

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 33 (1991)
Heft: 2: Sexuelle Ausbeutung II

Artikel: ...und am Ende greifen Sie sich Katz' und Compi : Anmerkungen zur folgenreichen Beschwerlichkeit freier (sexueller) Beziehungen
Autor: Jürgmeier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...und am Ende greifen Sie sich Katz' und Compi

von Jürgmeier

Anmerkungen zur folgenreichen Beschwerlichkeit freier (sexueller) Beziehungen

«Wenn sich nicht länger der Herrscher und seine Beherrschte finden, sondern sich der Kampf zweier Begehren wie der von ihr als Urmuster zwischenmenschlicher Beziehung begriffene Tanz vollzieht, in dem sich beide ganz im Einklang bewegen – dann wird es in gewissen Nächten und an manchen Tagen zum Sterben schön: Angreifer trifft auf Angreiferin.» (Spiegel 2/1991)

Quizfrage: Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass zwei autonome Individuen mit beruflichen Ambitionen, einem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis sowie dem zentralen Lebensziel der Selbstverwirklichung gleichzeitig aufeinander zugehen, zum gleich Zeitpunkt, spontan, Lust auf eine sexuelle Begegnung haben? – Na?

Erotische Beziehungen und sexuelle Leidenschaft zwischen freien Indivi-

duen gehören zum Schönsten, was menschliches Leben für uns bereithält. Aber es ist selten, vor allem in diesen kapitalistisch-patriarchalen Herrschafts-Verhältnissen, die Menschen in soziale und Geschlechter-Klassen spalten, das Leben insgesamt der *schnellen Zeit* unterwerfen und alles, selbst Sexualität Erotik Liebe, zur käuflichen und verkäuflichen Ware machen. Und vor allem: Es ist anstrengend. Denn: Die Lust ist nicht planbar. Sie kann nur durch gegenseitige, nach punktueller Ablehnung wiederholte Annäherung, Umwerbung usw. geweckt und geschürt werden. Beziehungen unter freien, selbstbestimmten Menschen gehören zum Verworrensten, was es im Leben gibt. Denn: Das freie Gegenüber ist nicht *brauchbar* für die einfache Befriedigung eigener Bedürfnisse. Das freie Gegenüber kann jederzeit *Nein* sagen.

Nicht umsonst schrieben unsere Vorfahren – deren Struktur gewordene Vorstellungen noch immer wirksam sind – die *eheliche Pflicht* und das *Liebet Eure Eltern* verpflichtend fest. Sie institutionalisierten, was sich zwischen freien Individuen nicht so leicht ereignet. Da war klar, dass die einen Anspruch auf Befriedigung durch die anderen hatten, Lust hin oder her. Eine geradezu *idyllische Vereinfachung*

des menschlichen Zusammenlebens, die – zumindest vordergründig – vor allem den Männern dienlich war und ist. Wenn man davon absieht, welche Demütigung in der emotional-sexuellen Zwangsverpflichtung auch für deren Profiteur liegt. Nicht um seinetwillen wird er begehrt, nur um der Erfüllung irgendwelcher Pflichten, bzw. der Erhaltung materieller Ressourcen willen *bedient*. Aber da scheinen allzu viele Männer – und andere, die (ökonomische) Abhängigkeits-Verhältnisse ausbeuten – keinen *Stolz* zu kennen, für den sie sich sonst so gern den Kopf abschlagen lassen.

Die sich langsam abzeichnende Veränderung der Geschlechter-Verhältnisse in einem Teil der Welt, d.h. die – zwar nur mühsam vorangehende – Befreiung der Frau bringt die institutionalisierten Beziehungs-Verhältnisse durcheinander. Das führt bei allen, wenn auch in ganz unterschiedlicher Weise, zu Verunsicherung, teilweise zu einer Ent-Sexualisierung des Geschlechter-Verhältnisses und – so ist zu befürchten – zu (vermehrtem) sexuellem Missbrauch von Abhängigen aller Art.

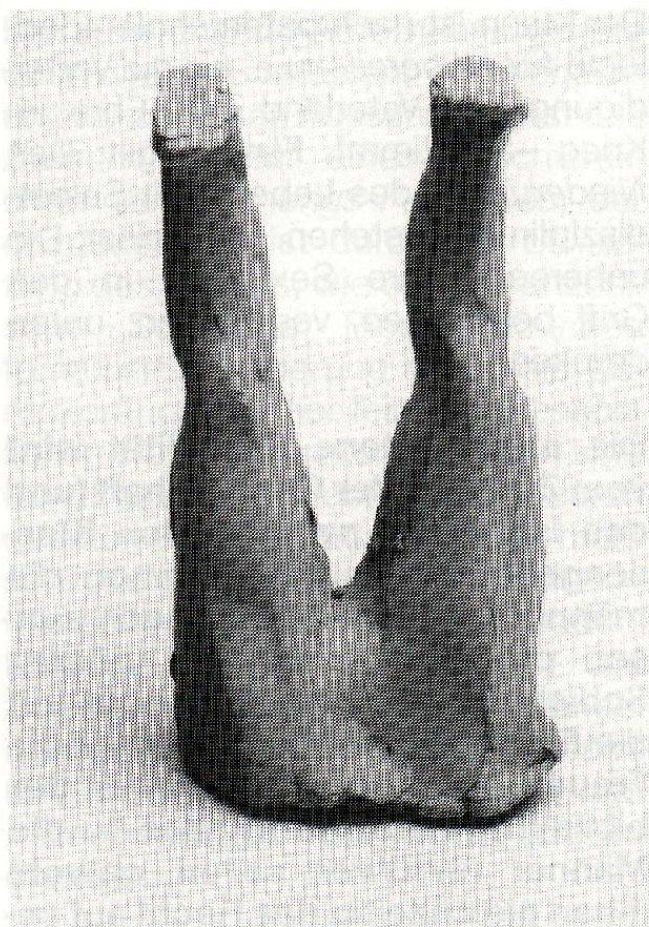
Die Angst, zurückgewiesen zu werden

– bei der Anknüpfung einer Beziehung bzw. bei punktuellen (sexuellen) Initiativen innerhalb *fester* Beziehungen – wird grösser. Denn: Bei aller Sensibilität haben wir, Männer und Frauen, keine Garantie dafür, dass unsere deutlich gemachten Bedürfnisse erwidert werden. Und so greift komplexe Unsicherheit um sich. Bei den Männern – die immer schon stärker mit dem mehr oder weniger offenen *Nein* konfrontiert waren und darauf mehr oder weniger taugliche Reaktionsweisen entwickelt haben –, weil Frauen sich nicht mehr unterwerfen (müssen). Bei den Frauen, weil sie nun ihrerseits Initiative ergreifen müssen, wollen. Sie haben, verständlicherweise, auch Angst vor dem *Verlust* jener passiven Rolle, die ihre Unterdrückung mitausmacht, aber auch eine *Schutz*-Komponente enthält: Frauen müssten und müssen sich nicht ungeschützt einem Menschen nähern, weil man sich ihnen nähert. Das *Nein* bleibt ihnen deshalb erspart, gleichzeitig natürlich auch das *Ja* durch jenen oder jene, die sich ihnen nicht von sich aus nähern, verwehrt.

Aus dem nun in Teilen der Gesellschaft langsam und vorsichtig entstehenden wechselseitigen Ja- und Nein-*Spiel* wird nur zu gern die Flucht in *unkomplizierte* Beziehungs-Welten

angetreten. Von Männern, aber (wohl zunehmend) auch von Frauen. In pornographische und andere *sexuelle* Ersatzwelten, in weiterhin bestehende Abhängigkeits-Verhältnisse aller Art – z.B. zwischen Freier und Hure, Erwachsenen und Kindern (die von Müttern und Vätern mehr und mehr als LebenspartnerInnen missbraucht werden, weil Ehe- oder LebenspartnerInnen nicht mehr mit der alten *Lebenslänglichkeit* gesichert sind, weil Männer sich allzu häufig in ausserfamiliäre Welten verabschieden), BetreuerInnen und Betreute, LehrerInnen und SchülerInnen, ÄrztInnen und PatientInnen usw. Und wenn gar nichts mehr geht, greifen sie sich Hund' Katz' und Compi. Die sind in gleicher Weise immer verfügbar wie der Massagestab.

Auf dieser Flucht vor der Freiheit, zu abhängigen Sexualobjekten,



bieten sich, zynisch formuliert, Behinderte als Opfer sexuellen Missbrauchs geradezu an. Sie stecken zu einem grossen Teil in Abhängigkeits-Verhältnissen gegenüber professionellen und nicht-professionellen BetreuerInnen. Und: Sie passen nahtlos in die Projektions-Mythen patriarchaler Sexualität.

Der Mann ist nach patriarchaler Ideologie für *Höheres* – u.a. für die Verteidigung von Vaterland und Ehre im Krieg – bestimmt. Für ihn gilt: Den *Niederungen* des Lebens mit Selbstdisziplin widerstehen. Das heisst: Die unberechenbare Sexualität in den Griff bekommen, verdrängen, unterdrücken.

Die abgespaltene Sexualität wird vom Zentrum der Gesellschaft (und das ist in der patriarchalen Klassengesellschaft noch immer die männliche Oberschicht) nach aussen projiziert – auf die unteren Schichten, auf Randgruppen, auf die Fremden, vor allem aber auf die Frauen, die – so will es schon der biblische Paradies-Mythos – die Männer verführen sollen, obwohl ihnen gleichzeitig das Recht auf sexuelle Initiative abgesprochen wird. D.h., was projiziert wird, ist in

erster Linie die Objekt-Komponente der Sexualität. (Umgekehrt projizieren die Frauen das sexuelle Begehren nach aussen, auf den *ewig-geilen* Mann, und unterdrücken so die Subjekt-Komponente ihrer Sexualität.)

Der Mann ist der vom *Weiblichen* in sexuelle *Niederungen* Hinabgezogene, der – von jeglicher *Sünde* befreit – *verführt* wird. Diese männliche Entlastungs-Projektion ist Teil der Verteidigungs-Strategie in beinahe allen Fällen sexuellen Missbrauchs oder sexueller Gewalt. Selbst dem abhängigen Mädchen oder Knaben – der seinen Missbrauch noch seltener als ein Mädchen öffentlich zu machen vermag, weil die Opfer-Rolle mit der Anforderung, *Mann* zu werden, kollidiert –, ja, sogar dem Kleinkind wird die *Verführung* des ach so *starken* Mannes, der – wo es um Sexualität geht – zur hilflosen Marionette zu werden scheint, zur Last gelegt.

(Fragt sich nur, wie lange Männer noch dieses jämmerliche Bild von sich selbst mit-kolportieren wollen, das Bild des hirn- und willenlosen Schwanzes, der beim Anblick langer Beine und halbnackter Brüste – die durchaus mit der Absicht gezeigt werden, gesehen zu werden – nicht mehr an sich halten, sich nicht auf den Genuss des Schauens beschränken

kann, sondern die zur *Ware* gemachte Frau auch gleich *haben* und sich deshalb, von *unkontrollierbaren Trieben gezwungen*, auf sie stürzen muss.)

Will der Mann die auf die Frau projizierte Erotik und Sexualität, das Leben und die Sinnlichkeit in Schlacht- und Arbeitspausen zurückgewinnen, so muss er – um jeden Preis – eine Frau *haben*, besitzen. Dann muss er diese irrationale Sexualität unter Kontrolle bekommen. Und was eignet sich dazu – in letzter Konsequenz – besser als die Gewalt? Wo sich der Mann die Sexualität erzwingt, da hat er sie im Griff.

Die unterdrückte Sexualität wird – wie das *Unzivilisierte* schlechthin – auf die *Fremden* projiziert. Dies unbesehen von der Realität der *Fremden*, die mit Chiffren wie laut, schmutzig, geil, tierisch, usw. belegt werden. Die Metapher der *Fremden* umfasst AusländerInnen, gesellschaftliche *Randgruppen*, alle, die den Normen des gesellschaftlichen Zentrums widersprechen, d.h., in letzter Konsequenz, auch das Kind.

Die *Fremden*, bzw. die stereotyp projizierten Bilder der *Fremden*, erinnern an eine Welt, der zu entrinnen sich die im Zentrum der Gesellschaft Lebenden krampfhaft bemühen, einer Welt, in der vieles hautnaher, direkter und weniger

stilisiert angesprochen und angegangen wird. Kennzeichen für das zunehmende Zurücklassen jener Welt – die hier keineswegs unkritisch als *Paradies der gesunden Wilden* gefeiert werden soll – ist die zunehmende Mechanisierung einerseits, die Verbreitung der höflichen Sitten und des *stilisierten* Umgangs mit allem Lebendigen andererseits.

Die zunehmende Ambivalenz gegenüber direkten verbalen, emotionalen und körperlichen Äusserungen ist das *Zwischenresultat* eines geschichtlichen *Verhöflichungs-Prozesses*, der charakterisiert ist durch die *Stilisierung* des Lebens, wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu formuliert. *Stilisierung* meint die Zurückdrängung jener Teile der menschlichen *Natur*, die gekennzeichnet sind durch hautnahe Triebhaftigkeit, durch direkten Kontakt mit allem, was menschliche Umgebung ausmacht – Menschen, Tiere, Pflanzen, Boden, Nahrung, Ausscheidungen usw. **Die *Stilisierung* zielt in letzter Konsequenz darauf ab, das *gefährliche* und *schmutzige* Leben durch den *berechenbaren* und *reinen* Stil zu ersetzen.**

Was vorerst mit gesellschaftlichen Geboten und Verboten geächtet wur-

de – z.B. das Wasser und Winde lassen, das *Seichen* und *Furzen* vor anderen –, wird durch die Installierung von Peinlichkeits- und Schamgrenzen aus dem öffentlichen Bereich verdrängt und intimisiert. Der einzelne nimmt die Unterwerfung unter Höflichkeits- und Sitten-Normen so gar nicht mehr als fremden Zwang wahr, sondern er identifiziert sich – in einem eigentlichen Subtilisierungsprozess der Macht – derart mit diesem fremden Zwang, dass er bei der Überschreitung der genannten Normen *natürliche* Peinlichkeits- und Schamgefühle empfindet.

Dieser Prozess des Eindringens herrschender Normen in die Psyche des Einzelmenschen muss in der Entwicklung jeden Kindes wiederholt werden. Jedes Kind muss im Verlauf seiner Sozialisation (= *Zivilisierung*) lernen, dass – z.B. – sein Kot stinkt. Es muss Ekel- und Schamgefühle entwickeln. In jedem Kind muss, wie es der Kultursociologe Norbert Elias schreibt, *jene unsichtbare Mauer von Affekten, die sich im Verlauf des Zivilisationsprozesses mehr und mehr zwischen Körper und Körper der Menschen... zu erheben scheint*, ausgebildet werden, gemeint ist jener *Wall*, der heute oft bereits bei blosser Annäherung an etwas spürbar ist, was mit Mund oder Händen eines anderen in Berührung

gekommen ist, und der als Peinlichkeitsgefühl bei dem blossen Anblick vieler körperlicher Verrichtungen in Erscheinung tritt, oft auch nur bei deren blosser Erwähnung, oder als Schamgefühl, wenn eigene Verrichtungen dem Anblick anderer ausgesetzt sind...

Behinderte, die, zum Teil, in der Verrichtung eben dieser alltäglichen *intimen* Tätigkeiten auf Hilfe, d.h. auf *Öffentlichkeit*, angewiesen sind, erscheinen in diesem Licht als die *Unzivilisierten*. Sie, die unabhängig von der Art ihrer Behinderung, durch Stigmatisierungs- und Stereotypisierungsprozesse zu einer diffusen *Einheit* von körperlich und geistig Behinderten gemacht werden, vermögen – zumindest teilweise – den herrschenden ästhetischen Anforderungen an Sexualobjekte nicht zu genügen. (Geistig behinderte Frauen passen allerdings häufig geradezu *ideal* in die durch die Emanzipation der Frauen hinterlassene Lücke des *schönen Dummchens*.) Andererseits eignen sie sich, da sie – Realität hin oder her – mit der *Aura* des *Unzivilisierten*, *Unbeherrschten* – u.a. der teilweise unkontrollierten Körperbewegungen und -zuckungen wegen – belegt und nicht selten mit Tieren verglichen werden, geradezu *ideal* als



Projektionsfläche für die unterdrückte, unberechenbare Sexualität.

Behinderte sind eingebunden in die herrschende patriarchale Gesellschaft, in Unterdrückung und Projektion des Sexuellen. Sie werden zum *idealen* Missbrauchs-Objekt, denn: Sie stecken häufig in starken Abhängigkeits-Beziehungen, stehen gewissermaßen dauernd zur Verfügung der sie betreuenden professionellen und nicht-professionellen *HelferInnen*, denen – bei einem allfälligen sexuellen Missbrauch – als Folge der beschriebenen Projektion des Sexuellen die Formel von der *Verführung* als Entlastung zur Verfügung steht. Schlimmer noch: In dieser *kritischen* Beziehung zwischen (hilflosen) HelferInnen und (hilfsbedürftigen) Behinderten wird der *Missbrauch* verschleiert, erscheint – womöglich sogar den Missbrauchten selbst – als *caritative Handlung*. Nach dem Motto: *Die/der soll doch froh sein, dass sie/er überhaupt von jemandem be-*

rührt wird. Der Missbrauch, ist zu vermuten, ist häufig ein schleichender. Da sind vorerst einmal die Hilfeleistungen, die die direkte Berührung des (nackten) behinderten Körpers notwendig machen, und dann die – womöglich – für Behinderte zuerst positive Erfahrung, dass sie von einem Betreuer (oder auch einer Betreuerin) für einmal nicht als asexuelles *Stück Holz*, sondern als attraktives sexuelles Wesen wahrgenommen werden. D.h. die Sexualisierung des HelferInnen-Behinderten-Kontaktes kann auch für die Betroffenen selbst anfänglich eine positive Erfahrung sein, was sie daran hindert, den sich abzeichnenden Missbrauch – soweit es überhaupt in ihren Kräften stünde – rechtzeitig zu stoppen.

Behinderte sind für BetreuerInnen, die häufig ebenso auf die von ihnen Betreuten angewiesen sind wie diese auf sie, geradezu ideale *BeziehungspartnerInnen* – sie liefern jederzeit die

emotional bedeutsame Bestätigung des Gebrauchtwerdens, sie sind GarantInnen für minimale Zuwendung, weil sie auf tägliche Dienstleistung dringend angewiesen sind, sie müssen ihre BetreuerInnen anlächeln, wenn sie nicht liegengelassen werden wollen, womöglich im eigenen *Dreck*. Und vom immer verfügbaren *Sonnenschein* ist es nicht mehr weit zum omnipräsenten Sexualobjekt. Denn: **Für die ihres eigenen sexuellen Objekt-Charakters Beraubten ist das ideale Sexualobjekt noch immer das stumme, willenlose, hilflose geile Stück.**

Frauen, bzw. Mädchen, sind häufiger Opfer sexuellen Missbrauchs als Männer, bzw. Knaben. Männer sind sehr viel häufiger Täter als Frauen. Das ist eine Tatsache. Aber: Das liegt nicht in der *Natur* des jeweiligen Geschlechts, sondern in der Logik patriarchaler Rollenkonzepte. D.h.: **Der Mann erweist sich – nach patriarchaler Ideologie – als Mann, indem er zum Täter wird. Die Frau wird als Opfer zur Frau.** Trotzdem werden auch Männer/Knaben Opfer, Frauen (mit zunehmendem Vorstossen in Macht- und Abhängigkeits-Beziehungen allenfalls vermehrt) Täterinnen. Aber diese Verstöße gegen die gesellschaftlich vorgesehene Opfer- bzw. Täter-Rolle werden von den Be-

troffenen und dem gesellschaftlichen Umfeld sehr viel stärker vertuscht. Das Täter-Werden des Mannes wird im patriarchalen Geschlechter-Gefüge zudem dadurch begünstigt, dass dem Mann ein engeres und zugleich polarisierteres Distanz-Nähe-Repertoire zur Verfügung steht als den Frauen. Indiz dafür sind die Klagen vieler Frauen über den Mangel an Zärtlichkeit ihrer Männer, die immer gleich *zur Sache kommen* wollten. Aber es ist nicht so, dass Männer keine Zärtlichkeit wollen, sie müssen vielmehr ihre *Männlichkeit* durch Abwehr von Zärtlichkeit unter Beweis stellen. Die unselige Konstellation der patriarchalen Familie macht den heranwachsenden Mann zum *Muttersohn*, dem in der vaterlosen Gesellschaft als erste Bezugsperson, als erstes Identifikationsobjekt, häufig nur die Mutter zur Verfügung steht. Auf dem Weg zu einer männlichen Identität steht ihm so meist nur die brachiale Abgrenzung vom *Weiblichen* – auch dem *Weiblichen* in sich selbst – zur Verfügung. Dem Mann-Gewordenen fehlt weitgehend der zärtliche, erotische, *vorsexuelle* Bereich, soweit wir Sexualität noch immer als die allerengste Koitus- und Stimulations-Sexualität verstehen wollen. **Das patriarchale Konzept Mann kennt nur Distanz und sexuellen Nahkampf.**

Frauen steht gegenüber anderen Menschen – Frauen, Männern, Kindern – eine gesellschaftlich akzeptierte breitere Palette von Zärtlichkeit und Erotik zur Verfügung. Vom nachgewiesenermassen hocherotischen Erlebnis des Stillens bis zum fürsorglichen In-den-Arm-Nehmen von (erwachsenen) Kindern, FreundInnen, Hilfsbedürftigen usw. Dahinter können sich durchaus missbrauchsähnliche sexuelle Handlungen verbergen, wenn beispielsweise Mütter ihren erwachsenen Söhnen noch immer eine emotionale und körperliche Nähe abverlangen, die diese ihrem ersten Liebes- und Sexualobjekt aus Angst vor Schuldgefühlen nicht zu verweigern vermögen.

Bei Männern aber erscheint jede Geste körperlicher Zärtlichkeit als sexuelle Attacke, ist es tendenziell auch für den Mann selbst, denn: Die körperliche Berührung eines Menschen zwingt ihm gewissermassen den Vorstoss zum Sexuellen, den Beweis der sexuellen Potenz ab. Der Mann, der – beispielsweise – eine Nacht mit einer Frau verbringt, ohne mit ihr zu schlafen, gilt als *Schlappschwanz*. Und das ist im patriarchalen Wertsystem noch immer schlimmer als eine Vergewaltigung.

Es ist unschwer zu erkennen, wor-

auf im Hinblick auf die Überwindung von sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt utopisch hinzuwirken ist – auf die Zurücknahme der sexuellen Projektionen, auf die Erotisierung der eigenen Person im Falle der Männer, auf sexuelle Selbstbestimmung im Falle der Frauen, der Missbrauchten schlechthin. Das heisst in letzter Konsequenz: Überwindung des sozialen Geschlechts, Entwicklung des ganzheitlichen Geschlechts, das nicht länger vorgegebenen Geschlechterstereotypen zu genügen brauchte, sondern das gesamte menschliche Potential zu entfalten und sich in einer klassen- und geschlechterlosen Gesellschaft endlich zu freien, sinnlichen Individuen zu entwickeln vermöchte.

Dann bliebe, Frauen und Männern, die *Aufgabe*, sich einander als freie, selbstbestimmte, sinnliche Wesen zu nähern und über die absolut gesetzte individuelle Selbstverwirklichung hinaus in freien erotischen, sexuellen Beziehungen – und nicht länger in irgendwelchen festgeschriebenen Abhängigkeits- und Zwangs-Befriedigungs-Verhältnissen – zu treffen. ■